



Ungefährlich: Die Bilder der in London lebenden Malerin Lynette Yiadom-Boakye.

FOTO: TATE PHOTOGRAPHY, LUCY DAWKINS

## Mitmach-Kunst

Wer gewinnt den Turner-Preis? Eine Ausstellung lässt raten

Das Jahr, in dem Derry sich ein bisschen weniger peripher fühlen durfte, neigt sich dem Ende zu. Als erster „UK City of Culture“ wurde der 107 000-Einwohner-Stadt am nordwestlichen Zipfel Nordirlands einmal nicht wegen sektiererischer Gewalt, sondern wegen eines weitgehend gelungenen Kulturprogramms landesweite Aufmerksamkeit zuteil. Die Ausrichtung des Turner-Preises, wichtigste Auszeichnung für zeitgenössische Kunst, ist einer der Höhepunkte dieses Programms, zumal die Ausstellung nun zum ersten Mal außerhalb Englands stattfindet.

Da stört es, dass ausgerechnet jetzt eine erbitterte Diskussion über das Vermächtnis des Kulturjahres in Gang gekommen ist. Allein diesen Monat traten drei Mitglieder des Organisationskomitees zurück, weil sie mit der mangelnden Vermarktung des Kulturhauptstadt-Jahres ebenso unzufrieden waren wie mit der Ankündigung der Stadtverwaltung, die für das Programm verantwortliche „Culture Company“ früher als geplant aufzulösen. Doch am Tag der Turner-Schau-Eröffnung überwiegt die Aufregung über das für hiesige Verhältnisse kolossale Medieninteresse. Die Schiffsäle in der ehemaligen Ebrington-Baracke am Waterside-Ufer des Flusses Foyle sind eigens in vier Galerien verwandelt worden, auf die jeder Londoner Galerist stolz wäre.

Auch die nominierten Künstler sind gekommen – außer Tino Sehgal. Dabei könnten die Menschen, die Sehgal's Assistent für die Wiederbelebung von dessen zehn Jahre alter Installation „This is exchange“ rekrutiert hat, ein bisschen logistische Unterstützung gebrauchen: Ihre Aufgabe ist es, die Besucher in eine Debatte über die Marktwirtschaft zu verwickeln. Wer lang genug durchhält, bekommt ein Passwort, gegen dessen Nennung er sich am Empfang zwei Pfund abholen kann. Es ist eines

der für Sehgal typischen interaktiven Projekte, deren Zustandekommen entscheidend davon abhängt, ob die Besucher mitmachen oder nicht.

Doch der junge Mann im schwarzen T-Shirt ist an diesem Morgen nicht von normalen Menschen, sondern von Journalisten umringt, die nicht diskutieren, sondern Fragen stellen wollen. „Wie viel kriegen Sie hier bezahlt?“, erkundigt sich der Reporter vom *Daily Telegraph* im Verhörton. „Hmm... mehr als den Mindestlohn“, antwortet der Mann. „Und warum sollte ich Ihnen meine Meinung für zwei mickrige Pfund geben? Andere zahlen mir Tausende!“, sagt ein anderer. Der junge Mann kann einem leidtun.

### Eigentlich wäre mal wieder jemand dran, der malen kann

„Mitmach-Kunst“ scheint das übergreifende Thema der sonst ziemlich heterogenen Shortlist zu sein. David Shrigley, der nach Fischli & Weiss zuverlässigst komische Künstler der Gegenwart, zeigt seine Arbeit „Life Model“. In ihrem Zentrum steht die grotesk proportionierte, überlebensgroße Figur eines nackten Mannes, die ab und zu in einen Eimer pinkelt. Die Besucher sind angehalten, sich an eine der bereitgestellten Staffeleien zu stellen und diese Figur abzumalen. Die Idee, dass eine desto ungelinker wirkende Zeichnung herauskommt, je genauer man die absurde Skulptur abbildet, ist auf absolut harmlose, aber unbestreitbar witzige Art subversiv.

Die Französin Laure Prouvost ist mit der begehbaren Installation „Wantee“ vertreten, die jüngst schon als Beiprogramm der Kurt-Schwitters-Schau der Londoner Royal Academy of Arts zu sehen war. In einem schwach beleuchteten Raum, auf

dessen Wandborden seltsam geformte Teekannen stehen, läuft ein Film über Prouvosts fiktiven Großvater, einen angeblichen Freund von Schwitters und Konzeptkünstler, der von seinem Wohnzimmer aus einen Tunnel nach Afrika graben wollte. In einem Nebenraum mit abschüssigem Boden, belegt mit lachsfarbenem Teppich, läuft ein weiterer kleiner Film über eine Oma, die gerne Eier auf einem Computer braten würde. Es ist eine hermetische, traumartige, durchaus reizvolle Welt, die sich der Entschlüsselung widersetzt.

Die traditionellste Kunstbegegnung wartet auf den Besucher in der Galerie, in der die Bilder der Londonerin Lynette Yiadom-Boakye hängen. Ihre „Porträts fiktiver Menschen“ zeigen stets Gestalten mit dunkler Hautfarbe, die in historisch nicht genau zuzuordnenden Kostümen unbestimmten Verrichtungen nachgehen: Einer zieht sich die Socken hoch, der andere legt ein Gewehr an, ein Dritter lässt wie Frans Hals' „Lachender Kavalier“ seine Zähne aufblitzen. Sie male bewusst keine „wirklichen Menschen, weil ich dann mit ihnen machen kann, was ich will“. Das ist dann allerdings nicht sehr viel, sodass es schwerfällt, länger mit Gewinn vor ihren Bildern zu verweilen.

Yiadom-Boakye kann sich dennoch schon allein deshalb Hoffnungen auf den Preis machen, weil seit der Deutschen Tomma Abts 2006 kein Maler mehr den Turner gewonnen hat, und wohl wieder einmal einer dran wäre. Schön wäre es, den freundlichen Verarscher David Shrigley siegen zu sehen. Am wahrscheinlichsten ist es aber, dass der von allen Nominierten international am höchsten Gehandelte gewinnt, und das ist zurzeit fraglos Tino Sehgal.

ALEXANDER MENDEN

Turner Prize 2013. Derry, Nordirland. Bis 5.1.2014